

Jean-Paul [Fortsetzung]

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schlachtkapelle über den Gräbern der bei Sempach Gefallenen.

formation". Von Badians spätern Arbeiten sind die Beiträge zu Stumpfs Chronik die Hauptsache. Badians Sprache hält sich in einer edeln Mitte zwischen dem echten volkstümlichen Deutsch seiner Zeit und einem klassisch-humanistisch gezogenen Stil.

Am 6. April 1551 ist St. Gallens größter Bürger gestorben. Die Bibliothek, die er seiner Stadt vermacht hat, bildet den ehrwürdigen und reichen Grundstock der ansehnlichen heutigen Stadtbibliothek, die denn auch seinen Namen führt. Sie ist ein Schatz, um den St. Gallen mancherorts besonders gewertet, ja beneidet wird. Ihrer Perlen sind viele. Die vornehmsten aber sind die Werke ihres Gründers, und solange sie und seine Stadt besteht, wird es für den Bürger keine packendere Lektüre geben als das Diarium, das Tagebuch, in dem Joachim von Watt den Untergang seiner stolzen Hoffnungen und seiner Siegeserschöpfung in dramatisch-kurzen Sätzen Stunde um Stunde verzeichnet hat. Eugen Ziegler, Zürich.

sondern in harer Münze geschieht. Wenn die Feier auf dem Schlachtfeld zu Ende ist, begeben sich die Menschenmassen nach dem fahnen geschmückten Städtchen Sempach hinab, wo der Tag in Lust und Freude beschlossen wird.

Anton Krenn, Zürich.

— Jean-Paul —

Artistenroman von Holger Rasmussen.

Deutsch von Friedrich von Kanel, Meßli.

III. Nachdruck verboten.

Es mochte gut fünf Uhr morgens sein. Die Sonne beschien bereits die kattunene Halbgardine in dem kleinen Gästezimmer der Herberge, wo Jean-Paul und Ingolf übernachtet

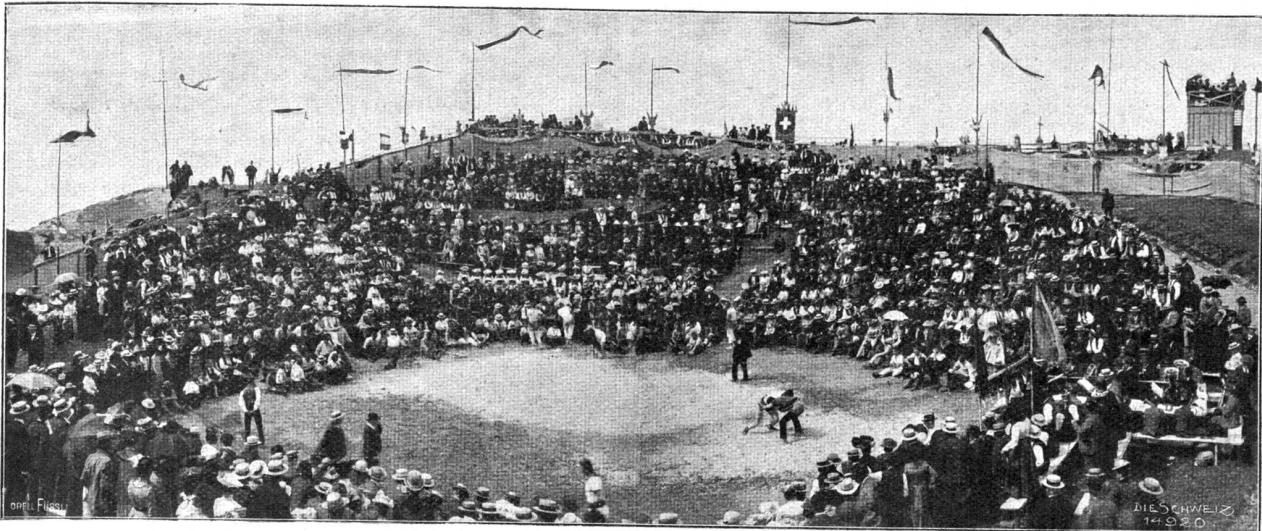
Die Jahrzeitfeier von Sempach.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Jährlich am ersten Montag nach St. Ulrichentag findet, altem Herkommen gemäß, auf der Walfstatt von Sempach die Jahrzeitfeier zur Erinnerung an diesen glorreichen Tag der Eidgenossen statt. Zum Dank für die Errettung aus großer Gefahr haben die Altvordern die „ewige Jahrzeit“ gestiftet, die bis auf den heutigen Tag getreulich gehalten wurde. Der Tag ist für die Luzerner ein Feiertag, und wenn er dazu noch recht klar und hell beginnt, so strömen in den ersten Morgenstunden Tausende auf dem Schlachtfeld zusammen. Schon vom Morgenrauen an werden in der Kapelle Messen gelesen für die Seelen aller in der Schlacht Gefallenen, Freunde wie Feinde, so bestimmt's die alte Stiftung.



Gottesdienst bei der Schlachtkapelle von Sempach.



Urschweizer, Schwing- und Helplerfest auf Rigi-Kulm (7. August 1904).

hatten. Gerade vor dem Fenster stand ein Tisch mit einem schmutzig rotbraunen Teppich, der Spuren von einem umgestürzten Tintenfaß trug. Auf dem Tisch standen zwei leere Teetassen, und daneben lagen ein Stück rotes Kuchenherz und ein aufgeschlagenes Buch, mit den Blättern nach unten gefehrt. Auf dem Rücken stand zu lesen: „Kalls Kinderfreund“. Dann waren noch da ein großer Messingleuchter, in dem das Licht vollständig niedergebrannt war, ein paar kleine Schlüssel, mit Segelgarn zusammengebunden, und eine alte Zylinderuhr, die mitten in einem Tintenfler lag und tickte. . . .

Das Sonnenlicht, das schräg in einem dünnen Strom über dies alles hinfloß, bildete schließlich ein gelbes Rechteck, das sich über Jean-Pauls Bett ausdehnte und eine Strecke weit an der weißgetünchten Wand hinauflief, zwischen deren Spalten die Fliegen tanzten. . . .

Der Artist lag und schlief mit nach oben gewandtem Gesicht. Das sonnengelbe Rechteck zog gerade seine Schattengrenze über seinen Mund, beleuchtete den dicken entblöhten Hals, auf dessen einer Seite der Puls wie ein kleines Tier unter der Haut pochte, und das Kinn, das von Bartstoppeln dunkel war. Der obere Teil des Gesichtes lag im Schatten.

Jean-Paul atmete schwer und unregelmäßig und stöhnte zeitweise schwach wie ein Mädel, dem die Träume keine Ruhe gönnen. Das kurzgeschorene schwarze Haar franste sich dicht über der niedrigen Stirn und leuchtete an den Schläfen, wo es schon bleicher wurde und Spuren von Weiß zeigte. In den Augenwinkeln und den langen Wimpern saßen noch rote Klebe von Schminke, und zwischen den Bartstoppeln des Kinns war das Weiß noch nicht ganz entfernt.

Das Licht wurde immer stärker. Der Schatten wich unmerklich über das Gesicht des Schlafenden hinauf, wie die Zeit verging und der Morgen vorrückte.

Der Artist seufzte schwer und schob den Kopf noch weiter auf den Kissen zurück. Die Finger der breiten Hand tasteten einen Augenblick wie suchend auf dem rotgestreiften Ueberzug der Bettdecke. . . .

Das wirre Getümmel des ganzen Markttagess spukte noch in dem müden Kopf des Schlafenden. Die ewig wiederholte Musik der Drehorgel hatte sich in sein Gehirn eingeschrien, und die Träume ließen sie in einem wilden und verworrenen Chor auferstehen. Von pfeifenden Flöten, von dumpfen Trommelschlägen, von vielen klingenden Narrenschellen. . . .

Das Licht brannte auf die Augenlider des schlafenden Jean-Paul.

Ein paarmal schob er sich nach oben, ohne jedoch der Sonne zu entgehen. Dann knurrte er gedämpft im Schlaf, öffnete die Augen halb und kniff sie gleich wieder vor dem lechenden Lichte zusammen.

Einen Augenblick lag er halb wach und merkte, wie das Marktgetümmel nach und nach verstummte. Langsam, ganz

langsam floß das Bewußtsein zurück und füllte die leeren pochenden Gehirnzellen mit frischem Blut.

Einige Male öffnete er die Augen ganz. . . . Jean-Paul war vollständig erwacht. . . .

Aber die Schellen fuhren fort zu klingeln. . . . Die Schellen des Marktes. . . .?

Der Artist lag ganz still und horchte.

Das klirrende und klingelnde Geräusch hörte nicht auf. Und doch träumte er nicht mehr. Sein Kopf war völlig klar. Das Geräusch entstand nahe neben ihm.

Jean-Paul wandte sich vorsichtig halb um und blickte in die Stube hinaus. Er rieb sich ein paarmal die Augen, blieb dann ruhig auf dem Ellbogen liegen und beobachtete, was vorging.

Mitten auf dem Boden, den Rücken den beiden Betten zugekehrt, stand Jngolf mit nackten Füßen und in Hemdärmeln, eifrig mit einer Arbeit beschäftigt, die unter höchst originellen Formen vorgenommen wurde.

Der Knabe hatte die schmale Seite seiner beiden Bettleintücher um den Leib befestigt und die vier entgegengesetzten Ecken an verschiedenen hochliegenden Stellen in der Stammer festgemacht. An der Türklinke, am Dfenhut und ein paar Haken an der Wand. Mitten in dem so hergestellten Trichter stand er und übte sich im Jonglieren mit drei oder vier Messingtugeln.



Urschweizer, Schwing- und Helplerfest. Die Sieger.

Jngolfs Erfindung war praktisch; denn sie ersparte Zeit und viele unnütze Anstrengung. Wenn er die Kugeln fallen ließ, brauchte er sich nicht zu bücken, um sie vom Boden aufzuheben. Sie rollten augenblicklich wieder zu ihm zurück. So brauchte er sie nur zu ergreifen und weiter zu werfen.

Der Knabe arbeitete mit großer Energie.

Gerade hinter sich hatte er einen Stuhl aufgestellt, auf den er sich einen Augenblick niederließ, um auszuruhen . . .

Jean-Paul lag eine Weile ganz still und beobachtete, wie die Kugeln rasselnd in dem steigenden Sonnenlicht um Jngolfs blonden Kopf spielten.

Die Oberarme und die kleinen, nackten Ellbogen hatte er fest an den Körper gedrückt; aber die Unterarme bewegten sich so schnell wie Trommelschlägel. Er hatte den rechten Fuß ein wenig vorgelegt und die beiden Knie schwach gebogen. Der Nacken mit dem blonden Seidenhaar war in fortwährender ruckender Bewegung, ein eifriges Wiegen im Takt zu dem klirrenden Tanz der Kugeln . . .

Dies war also das Geräusch.

Die Traumschellen klingelten sich in eine arbeitsvolle Wirklichkeit hinein . . .

Jean-Paul sprach nicht mit dem Knaben.

Still, ganz still ließ er sich auf den Rücken zurückfallen. Jngolf arbeitete und arbeitete fortwährend unter großem Schweigen . . .

Er hatte sich gestern achtzehn Stunden lang in ununterbrochener, angestrebter Tätigkeit befunden — und nun arbeitete er wieder.

Aber seine fleißigen Hände hatten Anderes und Edleres in Bewegung gesetzt als die Kugeln, die blitzten und tanzten, davonsprangen und herbeirollten . . .

Die Gedanken hämmerten im Kopfe Jean-Pauls.

Einer nach dem andern und gruppenweise drängten sie sich ihm auf. Und die Gedanken umarmten einander und kristallisierten sich zu Gefühlen.

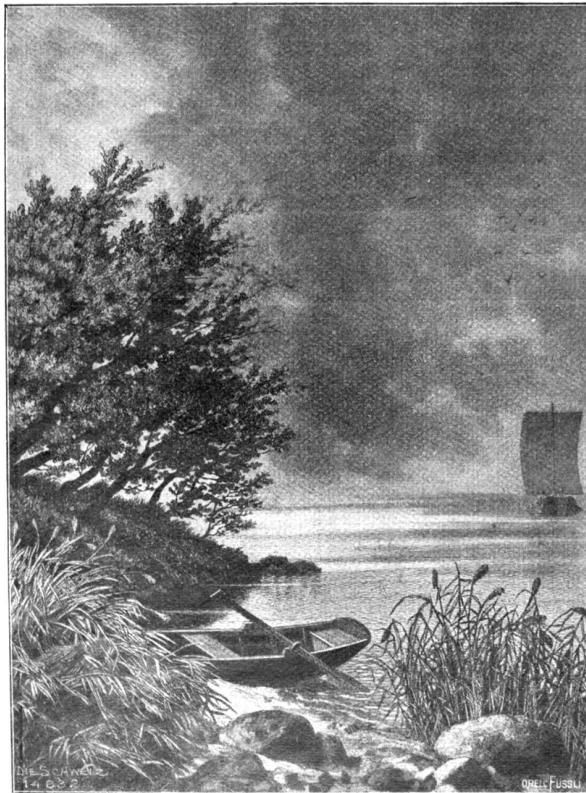
Viele, viele wunderliche Gefühlserzeugnisse keimten und wuchsen an diesem frühen Morgen in der Seele des Artisten. Und sie verbanden sich wieder zu einem mächtigen Verständnis ihres gegenseitigen Wesens. Aber schließlich, als alles Ruhe geworden war, da bildeten sie eine große und unendliche Summe von Liebe — Liebe zu diesem Kinde, dem Sohn des Fremden, den das Leben auf die offene Landstraße geworfen hatte, wo alle Winde bliesen.

(Fortsetzung folgt).

Das Paradies der Kinder.

Eine kleine wunderschöne Wiese
Liegt auf waldgekrönter grüner Höhe
Ueber meinem lieben Heimatorte,
Rings vom dunkeln Tannenforst umgeben.
Haushoch ragt ein moosbedeckter Fündling
Mitten aus dem weichen Rasenteppich.

Doch ein undurchdringlich Dornendickicht
Trennt das liebliche Idyll von allen



Am Zürichsee. Nach Radierung von Robert Leemann, Zürich.

Wohlgebahnten und begang'nen Pfaden,
Und nur selten tritt ein Sonntagswandrer
Auf das trauliche verlass'ne Plätzchen;
Denn die meisten bleiben auf den Wegen,
Schlagen ungern sich durchs wirre Dickicht,
Weil sie sich die schöngepflegten Hände
An den scharfen Dornen blutig ritzen
Und den schmucken Sonntagsstaat verderben.

Doch wir ungezog'nen Kinder hielten
Wenig nur auf Sonntagsstaat und Hände,
Krochen durchs Gestrüpp, wo es am dicksten,
Und entdeckten so den grauen felsblock
Und den weichen grünen Rasenteppich,
Wo der Enziane blaue Sternchen
Und die hundert weißen, roten Kelche
Uns mit bunter Farbenpracht entzückten.

Ja — die kleine wunderschöne Wiese
War ein rechtes Paradies der Kinder!
Und wir spielten hier an manchem Tage,
Pflückten Blumen, wanden Ephrukränze,
Jagten leichte bunte Schmetterlinge
Und erzählten uns die schönsten Märchen,
Alle selbsterlebt und selbsterfunden.

Eines schönen, klaren Sommertages
War ich dort allein mit einem Mädchen,
Einer kleinen guten Jugendfreundin,
Und wir pflanzten junge wilde Reben
Bei dem Felsen in das lock're Erdreich,
Um uns eine Laube dann zu ziehen
Und ein Haus zu bau'n aus grünen Zweigen.

Ernsthaft schrieben wir auch Tag und Datum
Unsrer Pflanzung in den Schreibkalender,
Den das Mädchen jüngst bekommen hatte,
Um zu seh'n, wie lang die zarten Reifer
Brauchten, bis sie in die Höhe strebten
Und den grauen Felsen übergrüntem.